

Berlin-Schönefeld waren die klassischen Bauphasen definiert und das Projekt war, auch wenn in der Entwicklungs- und Bausteuerung äußerst anspruchsvoll, grundsätzlich kein bautechnisches Neuland. Auch dieses Projekt ist aber vom Gleis gegangen – und es war nicht einmal Teil eines noch ungleich komplexeren Governance-Prozesses, sondern top-down durch Politik und Verwaltung (»government«) aufgesetzt. Es wurde öffentliches Geld in Größenordnungen nachgeschossen, die sich nur vor dem Hintergrund erklären, dass dieses Projekt nicht scheitern durfte (»too big to fail«). Die hehre Vorstellung, kontingente Wirklichkeiten in den Griff zu kriegen, ist also selbst bei derart exponierten Projekten, die sich in den vermeintlich »sicherer« Händen von Politik und Verwaltung befinden, in die Schranken verwiesen.

In dem oben erwähnten »Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung« ist zwei Begriffen mehr Platz als allen anderen Begriffen eingeräumt: »Narrativ« und »Gerechtigkeit«. Diesem Impuls folgend, soll das »Narrativ« als ein wesentlicher Schlüsselbegriff dieser Untersuchung nun vertieft betrachtet sein.

4.2 Narrativ ist nicht gleich Geschichte

Die Begriffe »Narrativ« und – als weiteren Schlüsselbegriff dieser Untersuchung – »Geschichte« eint, dass sie Erzählungen bezeichnen. Sie sind in dem zweiten Abschnitt der »Schlüsselbegriffe« als sinnstiftend für einzelne Handlungskontexte ausgewiesen. Bereits hier ist, definitorisch, darauf verwiesen, dass Narrative in folgenden Geschichten auserzählt werden. Während Narrative eine verknappete Darstellung eines sinnstiftenden Sachverhaltes bilden, führt eine Geschichte diesen Sinn, einschließlich möglicher Widersprüche, weiter aus.¹⁵ Im Begriff des Narrativ findet sich also immer eine (Ver-)Kür-

¹⁵ Eine Abgrenzung des Begriffs Narrativ vom konkreten Prozess des Erzählens nimmt auch Nina Tecklenburg in »Performing Stories« vor: »Als ‚ein Narrativ‘ hingegen bezeichne ich ein kulturell internalisiertes Grundmuster, das in narrativen Prozessen gegebenenfalls abgerufen und reaktiviert wird.« (2014, S. 40). Unbenommen der für die se Untersuchung gültigen Abgrenzung von »Narrativ« und »Geschichte« ist zu beobachten: »Die Bedeutung von Begriffen wie *story*, *Fabel*, *plot*, Erzählung, Narration und Narrativ differiert ganz offenkundig und von Beschreibungsmodell zu Beschreibungsmodell« (Müller-Funk, Wolfgang: Die Kultur und ihre Narrative, Wien 2008, S. 54).

zung, die Essenz einer Geschichte. Es »reduziert, abstrahiert und simplifiziert.«¹⁶

Der Begriff des »Narrativ« ist in der Literaturwissenschaft beheimatet, weist aber über diese hinaus. Wolfgang Müller-Funk hat in »Die Kultur und ihre Narrative« eine begriffs- und bedeutungsgeschichtliche Untersuchung vorgenommen und Funktionen von Narrativen umrissen. In dieser wohl umfassendsten deutschsprachigen Untersuchung zum Begriff des »Narrativ« kommt er zu dem Schluss, dass

»eine kulturelle Theorie des Narrativen eine rein literarische Erzähltheorie überschreitet: auf der einen Seite interpretiert sie das Erzählen als Teil eines je kulturspezifischen Handelns. Erzählen ist jene Form von Handeln, die Handeln modelliert und selbst thematisiert (und darüber hinaus auch das Erzählen). Auf der anderen Seite ist das Erzählen auf Akte der Performanz verwiesen, die sich je nach Gattung und Medium unterscheiden. Diese differieren doppelt voneinander: in der Form des Erzählens wie auch in der Form der Präsentation.«¹⁷

Unter dem weiter oben bereits erwähnten Lemma »Narrativ« im »Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung« führt der Raumplaner und Stadt-forscher Stephan Willinger aus:

»Mit diesem Begriff bezeichnet man sinnstiftende Erzählungen, die Werte und Emotionen transportieren und die wir als Referenzen benutzen, auf die wir ohne nachzudenken zurückgreifen können. Umgekehrt prägen sie dann auch die Art und Weise, wie wir die Welt wahrnehmen – und damit auch unser Konsumverhalten, unsere Mobilität, unseren Energieverbrauch, unsere Teilhabe an Stadtentwicklungsprozessen und unser Zugehörigkeitsgefühl zu Orten, Städten und Landschaften. Mehr als der Raum selbst sind es also diese Geschichten, die über Stadtentwicklung entscheiden.«¹⁸

Willinger umreißt hier die Kraft von Erzählungen. Seine Ausführungen zum »Narrativ« haben einen bemerkenswerten Einschub: dass wir diese Erzählungen »ohne nachzudenken« für uns nutzen. Offensichtlich handelt es sich bei Narrativen um eine besondere Art von Erzählung, nämlich eine solche, die wir

¹⁶ Müller-Funk, Wolfgang: Die Kultur und ihre Narrative, Wien 2008, S. 29.

¹⁷ Ebd., S. 56.

¹⁸ Willinger, Stephan: »Narrativ«, in: Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung, 2020, S. 99.

nicht (mehr) hinterfragen. Es sind Erzählungen, die sich derart in unsere Vorstellung »eingebrannt« haben, dass wir sie als gegeben annehmen. Sie sind, wie es auch Wolfgang Müller-Funk in »Die Kultur und ihre Narrative« feststellt, zu einer Art »Muster«¹⁹ geworden. Willinger erkennt darin wiederum das sinnstiftende Potenzial. Er nennt Narrative daher auch »Erklärungsmuster«. »Sie stellen den städtischen Akteuren ein Repertoire an Weltanschauungen, Deutungsmustern, Motiven und Mythen zur Verfügung.«²⁰

Nehmen wir kanadische Großstädte als Beispiel, so liegen Narrative – von West nach Ost betrachtet – auf der Hand: demnach lockt Vancouver mit Hipster Style und New Age, Calgary hat sich neuen Reichtum durch das alte Geschäftsmodell des Ölhandels erworben, Toronto mit seiner Skyline ist Big Business und Montréal verkörpert Liberalität und frankophiles Lebensgefühl. In Deutschland finden wir ähnliche Zuordnungen vor: Hamburg ist die reiche Handelsstadt in Tradition der Hanse, Berlin ist multikulturell und verspricht neuerdings »smart living«, Frankfurt ist die Finanzmetropole und München der verwöhnte, besserwisserische Klassenstreber unter den deutschen Großstädten, der nicht nur wegen des Fußballs immer als Sieger vom Platz geht.

Bereits diese Aufzählungen und Zuordnungen machen aber auch deutlich: sie sind nicht repräsentativ im Sinne dessen, dass sie den sicherlich disparaten Meinungen der einzelnen Stadtbewohner_innen über ihre Wohnorte entsprechen und gerecht werden würden. Die genannten Städte sind alle vielfältiger, sie haben natürlich nicht bloß ein einzelnes Gesicht, sie verkörpern wie jede Großstadt eine Vielzahl von Lebensmodellen. Und damit ist auch das Problem von Narrativen benannt: sie simplifizieren derart, dass sie uns fehlleiten können, wenn wir nicht eben doch nachdenken.

Wie nachhaltig schädlich Narrative sein können, meine ich einmal in einer Kulturamtsleiterkonferenz erlebt zu haben, zu welcher ein Interessenverband eingeladen hatte. Abteilungs- und Referatsleiter aus der Staatskanzlei und dem Wirtschaftsministerium eines deutschen Bundeslandes waren als Referenten zugegen. Sie berichteten über die Visionen der touristischen und kulturellen Entwicklung des Bundeslandes. An den präsentierten Masterplänen war handwerklich nichts auszusetzen. Ihnen waren gründliche Analysen vorausgegangen, sie waren priorisiert, die Priorisierungen waren verargumentiert. Gleichwohl schlug den Vertreter_innen des Landes von einer gu-

¹⁹ Müller-Funk, Wolfgang: *Die Kultur und ihre Narrative*, Wien 2008, S. 15.

²⁰ Willinger, Stephan: »Urbane Narrative. Geschichten für Städte im Wandel«, in: Informationen zur Raumentwicklung 2019, Heft 2, S. 98.

ten Handvoll der Kulturamtsleiter_innen aus dem Publikum nicht nur Skepsis, sondern geradezu Häme entgegen. Diese riefen in ihren Statements und Nachfragen unisono das Narrativ auf, dass die ländlichen Räume von der Bundes- und auch Landespolitik vergessen seien und die notwendigen investiven Mittel, um das touristische Leitkonzept zu verankern, in der Fläche ohnehin nicht zur Verfügung ständen. Diese Einschätzung war in Teilen nicht falsch, in großen Teilen aber auch nicht richtig: Wohl selten in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland standen so viel Fördermittel auch für die ländliche Räume zur Verfügung wie am Ende der 2010er- und Anfang der 2020er-Jahre. Allerdings: für diese Mittel, die vor allem als Drittmittel zu akquirieren sind, mussten nun Antragstellungen erfolgen. Und dieses auch durch Amtsleiter_innen vor Ort in Gemeinden, Städten und Landkreisen. Wer diesen Weg nicht auszuschreiten bereit war, weil es womöglich zusätzlichen Arbeitsaufwand und das Einfinden in neue Prozessstrukturen bedeutete, nahm eine Abwehrhaltung ein. Dazu riefen diese Personen das Narrativ, dass ländliche Räume von Land und Bund »vergessen« seien, auf. Und sie schrieben es, nun aber zu ihrem eigenen »Schutz«, in die Zukunft fort.²¹ Im Anschluss an die Beratung tauschte ich meine Eindrücke mit einer Person aus dem Kreis der Vortragenden der Landesverwaltung aus. Sie erklärte, sie betrachte ihr Gehalt in solchen Dialogsituationen als eine Form von »Schmerzensgeld«. Die Szene zeigt, dass Narrative – auch falsche Narrative – gerade auch in strategisch herausgehobenen Dialogsituationen genutzt werden, um weiträumig politische Prozesse einzuleiten oder auch – wie in diesem Fall durch die anwesenden Amtsleiter_innen versucht – abzublocken.

Segen und Fluch von Narrativen liegen also eng beieinander. Auf alle Fälle sind sie mächtig. Sie sind mächtig nicht bloß auf spezialisierten Handlungsfeldern, zum Beispiel dem Marketing, sondern ganz grundsätzlich in Politik und Gesellschaft. Max Weber, der im späten 19. Jahrhundert so wunderbar unaufgeregt, analytisch und klarsichtig über Systeme der Macht schrieb, stellte die ungeheure Bedeutung der Narrative noch für eine der stärksten aller Gewalten, den Staat, heraus. Denn der »Staat« sei überhaupt nur durch die »Vorstellung«, dass es ihn wohl geben müsse, in seiner Existenz erklärbar:

²¹ Stephan Willinger bemerkt in »Urbane Narrative. Geschichten für Städte im Wandel«: »Traditionelle Narrative behindern in Zeiten gesellschaftlichen Wandels teilweise die Suche nach angemessenen Lösungen, sie leiten das Denken von innovativen Ansätzen weg.« (Informationen zur Raumentwicklung, 2019, S. 3)

»Ein moderner »Staat« besteht zum nicht unerheblichen Teil deshalb in dieser Art: – als Komplex eines spezifischen Zusammenhandelns von Menschen, – weil bestimmte Menschen ihr Handeln an der Vorstellung orientieren, daß er bestehen oder so bestehen sollte: daß also Ordnungen von jener juristisch orientierten Art gelten.«²²

Ohne dass Weber, als er zu Staat und Gesellschaft forschte, den Nationalsozialismus vor Augen haben konnte: Dass der menschenverachtende und zivilisationsvernichtende Nazi-Staat durch einen Diktator überhaupt geschaffen werden konnte, setzte auch voraus, dass dieser Diktator es geschafft hatte, ein entsprechendes Narrativ – Weber nennt es die »Vorstellung« – eines solchen monströsen Staates in den Köpfen der deutschen Bevölkerung zu etablieren und dass diesem Narrativ sämtliche Rückkopplung mit dem Ethikdiskurs genommen war. Gerade weil es nicht mehr rückgekoppelt wurde, konnte es seine monströsen Ausmaße eines Feldzugs zur Vernichtung der menschlichen Zivilisation annehmen.

Umso heftiger und empfindlicher sind die Reaktionen, wenn Akteur_innen ihre Narrative kollabieren sehen. Wir erlebten dies in der amerikanischen Präsidentschaft unter Trump, zuletzt mit dem Sturm auf das Kapitol in Washington. Trumps Pressekonferenzen waren Lehrstücke über Wirkung und Macht von Narrativen in Absehung von Argumentationen: Wurde ein von ihm etabliertes Narrativ – zum Beispiel die vorgeblich frühzeitige Überwindung der Corona-Krise – durch einen Journalisten mit Fakten, wie zum Beispiel der Anzahl täglicher Neuerkrankungen, in Frage gestellt, so fehlten dem amerikanischen Präsidenten Gegenargumente. Einmal mit seinen Narrativ in die Offensive gegangen, blieb ihm mangels eines Gegenargumentes nun lediglich die Möglichkeit, der Dekonstruktion seines eigenen Narrativs durch den Journalisten ein nächststarkes Narrativ folgen zu lassen: etwa dasjenige der vorgeblichen »Fake News« oder der Diffamierung des Journalisten als »beruflich unfähig«.

In diesem Sinne lässt sich auch die oben geschilderte Szene aus der Kulturamtsleiterkonferenz verstehen: Problematisch war ja nicht eigentlich, dass sehr professionell durch Vertreter_innen aus den Ministerien die Vision der touristischen Entwicklung vorgestellt wurde. Problematisch im eigentlichen

²² Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft, 5. Auflage (1. Auflage 1921), Tübingen 1972, S. 7.

Sinne war, dass das lange gepflegte und verfestigte Narrativ einiger Kulturamtsleiter_innen, dass ländliche Regionen von der Politik vergessen seien, nun gefährdet wurde. Einige Damen und Herren wurden ihrer Komfortzone, in der sie sich eingerichtet hatten (wo keine Mittel sind, gibt es auch keine zu beantragen), beraubt.

Das Spektrum, in dem wir Narrative für uns nutzen oder auch missbrauchen können, ist also gewaltig. Auf jeden Fall ist die Transformation von Narrativen ein Schlüssel gesellschaftlichen Wandels und auch für den Erfolg von Innovationsprozessen. Bodo Ramelow, Ministerpräsident des Landes Thüringens, hatte diesen Punkt in einem Interview über die IBA Thüringen erkannt. Er hat allerdings nicht ein Narrativ gegen das andere gesetzt, sondern eben über die Transformationskraft von Narrativen selbst reflektiert und damit zugleich – auf dieser Metaebene – argumentiert. In diesem Interview sah er sich zunächst mit einem Narrativ über Thüringen konfrontiert, das er nicht teilte. Die Interviewerin Blanka Weber sagte: »Dennoch sind der demografische Wandel, Abwanderung und Infrastrukturprobleme im ländlichen Raum ein großes Thema in Thüringen.« Hierauf erwiderte Ramelow: »Gestatten Sie mir den Hinweis: Brüche in Regionen sind weder etwas Neues noch ein speziell ostdeutsches oder gar thüringenspezifisches Phänomen. Das, was wir heute als Thüringen kennen, war vor 150 Jahren das industrireichste Gebiet im deutschen Kaiserreich.«²³

In der Behandlung von Narrativen geht es also an das Eingemachte. Sie sind Teil der strategischen politischen Kommunikation. Willinger nennt die großen Narrative des 20. Jahrhunderts und blickt bereits in die Zukunft:

»Die Geschichten ändern sich [...]. Vor dem Nachhaltigkeits-Narrativ gab es das Modernitäts-Narrativ – und vielleicht befinden wir uns gerade im Übergang zu etwas ganz anderem. [...] Im Akt des Erzählens kann jeder Bürger und jede Bürgerin nur durch das Erheben seiner oder ihrer Stimme zum stadtentwicklungspolitischen Akteur werden.«²⁴

Narrative bleiben dabei ein zweischneidiges Schwert: Sie müssen simplifizieren, damit wir sie stets vor Augen halten können. Sie können dann ein

²³ »Jeder einzelne Raum ist wichtig. Interview mit dem Thüringer Ministerpräsidenten Bodo Ramelow«, in: StadtLand. Magazin zur Zwischenpräsentation der IBA Thüringen, Ausgabe 5, hg. v. der Internationale Bauausstellung Thüringen GmbH, Mai 2019, S. 6.

²⁴ Willinger, Stephan: »Narrativ«, in: Glossar zur Gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung, 2020, S. 100.

produktiver Treiber gesellschaftlicher Neuorganisation sein, wie es ja auch in dieser Arbeit, in welcher Narrative als »Kitt« und »Treiber« intersektoralen Arbeitens verstanden sind, proklamiert ist. Sie können aber auch – in historisch erschreckender und zivilisatorisch vernichtender Dimension – in die Irre führen.

In Soziologie und Wirtschaftswissenschaft sind »Narrative« in jüngerer Zeit vermehrt reflektiert worden. Das am Ende des Abschnitts zur Methodologie zitierte Monitum von Müller-Funke, wonach die Betrachtung von Narrativen auf die Literaturwissenschaft und Texte zentriert ist, ist dabei differenziert zu betrachten. Wenngleich Narrative in anderen akademischen Disziplinen häufig kaum explizit abgehandelt sind, wenngleich ihre intrinsischen Mechanismen und Dramaturgien mit Werkzeugen der Narrationsforschung hier nur selten konkret analysiert sind, so sind Narrative zumindest dem Grunde und ihrer *Bedeutung* nach auch hier betrachtet. Auf die Behandlung von Narrativen in der Soziologie, darunter auch Gesellschaftstheorie in philosophischer Ausrichtung, und in der Wirtschaftswissenschaft soll an dieser Stelle weiter eingegangen werden. Sie untergliedert sich in die drei Diskursfelder Inszenierungsgesellschaft (Soziologie, Philosophie), Netzwerktheorie (Soziologie) und Nutzentheorie (Wirtschaftswissenschaft, Soziologie).

Das Interesse der Soziologie an Narrativen entspringt im weitesten Sinne der unübersehbaren und weiter zunehmenden Selbstinszenierung von Menschen im Alltag. Als Grundlagenwissenschaft, vor allem aber auch im engeren Sinne der Gesellschaftstheorie setzen sich soziologische Forschungen umfassend mit der um sich greifenden Selbstinszenierung in einer von Medien, vor allem nun auch digitalen Medien, geprägten Gesellschaft auseinander. Bei dieser Betrachtung expressiver Handlungen geht es um potenziell *alle* Menschen, also nicht ausschließlich professionelle Akteur_innen in einzelnen kreativ exponierten Berufsbranchen wie dem Design, der Mode, der Musik oder der Kunst. In soziologischen Untersuchungen wird sich hiermit als einem für die Gesellschaftstheorie wesentlichen Phänomen auseinandergesetzt. Dass eine gesamtgesellschaftliche Tendenz der zunehmenden Ästhetisierung und Selbstinszenierung vorliegt, ist dabei schon länger auch wissenschaftlich beschrieben: Guy Debords »La Société du spectacle« (»Gesellschaft des Spektakel«) und die Beschreibung aller Konstruertheit von Wirklichkeit durch Peter Berger und Thomas Luckmann in »The Social Construction of Reality. A Treatise in the sociology of knowledge« weisen darauf hin. Beide Werke sind zeitgleich im Jahr 1967 erschienen. »Le pli« (»Die Falte«), von Gille Deleuze im Jahr 1988 veröffentlicht, ist von dem Versuch geleitet,

die zunehmende ästhetische Ausdifferenzierung der Gegenwart auch bereits durch historische Betrachtungen – in diesem Fall von Philosophie, Kultur und Repräsentationsmodellen des Barock – einem Singularitätsverdacht zu entziehen und historisierend zu vergleichen. Schließlich leuchtet am Horizont aller dieser Untersuchungen Walter Benjamins Abhandlung zur Ästhetik von Einkaufserlebnissen in Passagenarchitekturen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts auf.²⁵ Es erscheinen in der Anzahl nochmals deutlich gesteigert ab den 1990er Jahren weitere einschlägige Abhandlung eines zunehmend auf Inszenierungstechniken abgestellten Gesellschaftsgefüges, so dass auch die Menge entsprechender Veröffentlichungen signifikant für den breiten soziologischen Reflexionsprozess ist, darunter »Die Erlebnisgesellschaft. Kultursozioologie der Gegenwart« (1997) von Gerhard Schulze und von Jean Baudrillard »La société de consommation. Ses mythes, ses structures« (2009; dt. »Die Konsumgesellschaft«, 2015), in welcher er Sichtbarkeit und Zeichenhaftigkeit materieller Fülle als immer stärker werdenden Mechanismus einer (vermeintlichen) Bedürfnisbefriedigung herausarbeitet. Alle diese Untersuchungen setzen im Prinzip voraus, dass Menschen in ihrem Tun und Streben Geschichten folgen: dass sie diese benötigen, um auf sich aufmerksam zu machen, dass sie diese bewusst erzählen und immer stärker öffentlichkeitswirksam inszenieren und dass diese Geschichten wiederum zum Treiber für Austauschprozesse – zum Beispiel Warenkreisläufe – avancieren. Damit ist eine steigende Bedeutung und Ausdifferenzierung von Narrativen in modernen Gesellschaften beschrieben.

Besonders interessant erweisen sich diese Untersuchungen an jenem Punkt, an welchen sie Forschungen gegenübergestellt werden, welche die Macht von Standardisierung und Normierung als prägend für die westliche Gesellschaften seit Einsetzen der Industrialisierung darlegen. Denn wenn man die Dinge vor dem Hintergrund dieser historischen Flucht so holzschnittartig gegeneinander hält, so ergibt sich ein Widerspruch: auf der einen Seite eine Gesellschaft aus sich zunehmend einzeln inszenierenden Akteur_innen, auf der anderen Seite eine Gesellschaft, welche von Normierungsstreben vor allem in Industrie und Verwaltung getragen ist. Umfassend ist dies Normierungsstreben, um an dieser Stelle die entsprechenden Diskurse lediglich durch zwei herausragende Werke anklingen zu lassen, in Eric Hobsbawms »Age of Revolution« (im Hinblick auf die Industrialisierung) und

²⁵ Benjamin, Walter: »Paris, die Hauptstadt des XIX. Jahrhunderts«, in: Illuminationen. Ausgewählte Schriften 1, Frankfurt/M. 1977, S. 170–184.

Max Webers »Wirtschaft und Gesellschaft« (im Hinblick auf Verwaltungsstrukturen) dargelegt. Fraglich ist, wie sich Normierungsstreben einerseits und zunehmend aufwendige – und damit kapital- und kostenintensive – Selbstinszenierungen als zwei Tendenzen zusammen denken und begreifen lassen? Oder auf den Begriff des Narrativs abgestellt: Wie geht das Narrativ von Industrialisierung und Verwaltung, das sich als ein »Zwang zur Standardisierung« fassen lässt, mit dem Anspruch an Selbstinszenierungen, das sich als »Zwang zur expressiven Abweichung« begreifen lässt, überein?

Um sich an diese Frage heranzutasten, ist ein Blick auf Forschungen und Thesen des Ökonomen Richard Florida aufschlussreich. Er wies ein Kreativitätsdispositiv – verkörpert durch die »creative class« – als einen standardisierten nutzbaren Schlüssel für neue urbane Wirtschaftserfolge aus. Er machte die »creative class«, in der sich Individualisten tummeln, zum neuen Standard, um Wirtschaftsprozesse zu optimieren.²⁶

Eindrücklich vollzieht in soziologischer Perspektive Andreas Reckwitz in dem Aufsatz »Die Selbstdiskursivierung der Städte« nach, wie derartige Narrative, im Falle Floridas dasjenige der »creative class«, im Grunde ein politisches Steuerungsmodell beschreiben und als solche erkannt und genutzt sind.

»Kreativität als die Fähigkeit, Neues zu schaffen und die Stabilität des Traditionierten hinter sich zu lassen, eine Fähigkeit, die insbesondere eine Experimentalisierung der Wahrnehmung wie auch einem virtuosen kombinatorischen Umgang mit den Versatzstücken des Alten voraussetzt, wird als subjektives und kollektives Ziel in einem vielgliedrigen, im weitesten Sinne humanwissenschaftlichen, aber auch politischen und ökonomischen Diskurs seit dem Beginn der 1990er-Jahre profiliert.«²⁷

²⁶ Vgl. Florida, Richard: *The Rise of the Creative Class and How It's Transforming Work, Leisure, Community and Everyday Life*, New York 2002; Florida, Richard: *Cities and the Creative Class*, New York u.a. 2005; außerdem in kritischer Auseinandersetzung mit den Thesen zur »creative class«: Florida, Richard: *The new urban crisis: how our cities are increasing inequality, deepening segregation, and failing the middle class — and what we can do about it*, New York 2017. Eine kritische Einordnung liefern auch Philipp Oswalt, Klaus Overmeyer und Philipp Misselwitz, welche sich unter der Überschrift »Das Missverständnis »creative city« « mit als »kritisch zu bewertenden Instrumentalisierungen« auseinandersetzen (*Urban Catalyst*, S. 13f.).

²⁷ Reckwitz, Andreas: *Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie*, Bielefeld 2016, S. 158.

Der »Guardian« führte im Jahr 2017 ein Interview mit Richard Florida. In der Einleitung zu diesem Interview heißt es über Florida:

»He's the prophet of placemaking, the king of the downtown revival, the patron saint of avocado toast. More than any other figure in urban thinking, the US academic Richard Florida has been held up as the ultimate champion of gentrification, at once celebrated by mayors for reviving their struggling cities and vilified by critics for fuelling urban inequality.

His 2002 bestseller »The Rise of the Creative Class« hit on what now seems blindingly obvious: that the »clustering force« of young creatives and tech workers in metropolitan areas was leading to greater economic prosperity. Don't waste money on stadiums and concert halls, or luring big companies with tax breaks, he told the world's mayors. Instead make your town a place where hipsters want to be, with a vibrant arts and music scene and a lively cafe culture. Embrace the »three T's« of technology, talent and tolerance and the »creative class« will come flocking.

Florida was essentially holding up a mirror to an urban revival that was already well under way. But he packaged his findings in a such a digestible, marketable form – complete with snappy rankings such as the »Bohemian Index«, encouraging cities to compete for a place on his lists – that the message was irresistible to policymakers across the globe. Soon, no town was without its own arts and creativity strategy, innovation hub or pop-up poetry corner. [...]

Florida's Creative Class Group, a lucrative consultancy, had turned his book into an entire movement, giving him a celebrity status that saw his speaking fee balloon to \$35,000. He became the rockstar of regeneration, extolling his message to packed-out venues with the rousing conviction of an evangelical preacher. His client list includes everyone from Austin, Texas, to Barcelona, Brisbane, Dublin, Pamplona and the United Nations.²⁸

In der Soziologie wird nunmehr eine faktisch immer stärker verbreitete, und potenziell allumfassende »Kulturalisierung« von Welt diagnostiziert, wie von Reckwitz in »Die Gesellschaft der Singularitäten« (2017) beschrieben. Mit »Kulturalisierung« sind dabei Sinnzuschreibungen, im Grund also wiederum

²⁸ Wainwright, Oliver: »Everything is gentrification now': but Richard Florida isn't sorry«, in: The Guardian, 26.10.2017, abgerufen am 19.3.2021, 9:13 Uhr, <https://www.theguardian.com/cities/2017/oct/26/gentrification-richard-florida-interview-creative-class-new-urban-crisis>.

die Etablierung von Narrativen, gemeint. Dies ist nicht weiter auf Großstädte beschränkt, sondern ergreift alle Felder und Arenen des Alltags. »In dieser Selbstbeobachtung kann nun alles kulturell relevant werden, einschließlich bisher banal oder sogar problematisch erscheinender Phänomene oder das, was für selbstverständlich gehalten wurde: naturräumlichen Gegebenheiten, Industriedenkämler, lokale Bräuche, ehemalige Stadtbewohner durchaus zweifelhafter Berühmtheit etc.«²⁹ Sie kann zudem zum »Ziel nationaler Politik werden«, wie Reckwitz es am Beispiel der britischen Labour-Regierung ab 1997 anreißt.³⁰

Das zweite Diskursfeld, in welchem die literaturwissenschaftliche Kategorie der Narrative rezipiert ist, ist die Netzwerktheorie. Auf sie wird im abschließenden Abschnitt des Kapitels »Wissensläufe« erneut eingegangen werden, an dieser Stelle soll aber bereits im Hinblick auf die Bedeutung von Narrativen in der Netzwerkforschung eingegangen sein. Das weite Feld der Netzwerkforschung, das in dieser Untersuchung ausschließlich im Hinblick auf die Bedeutung von Narrationen erfasst werden kann, erkennt in Narrativen zwei Wirksamkeiten. Erstens erkennt es Narrative als Ausdruck von Bindungen. Nachdrücklich hat hierauf Harrison White in seiner Untersuchung »Identity and Control« aufmerksam gemacht:

»Social networks are traces from dynamics across netdom switchings. As two identities come over time to focus control attention upon each other, a stymied struggle can settle down into some story that marks a tie between them. A network can be traced as similar stories appear across a spread of dyads. These ties are [...] prisms for meaning as much as they are pipes for connectivity.«³¹

Zweitens erkennt es in Narrativen eine Wirksamkeit, welche nicht ausschließlich durch Akteur_innen verkörpert sein muss, sondern ebenso in Dingen ruhen und liegen kann. Diese Kraft, welche dingliche Aktanten haben können, findet sich vor allem durch Bruno Latour in seiner Netzwerktheorie eingeschrieben.³² Ein Beispiel für einen Aktanten für die in

29 Reckwitz, Andreas: Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie, Bielefeld 2016, S. 161.

30 Ebd., S. 181.

31 White, Harrison C.: Identity and control. How social formations emerge, Princeton 2008, S. 20; siehe v.a. das Kapitel »Networks and stories«, S. 20–62.

32 Latours »Akteurs-Netzwerk-Theorie« (ANT) findet sich weiter beschrieben in: Latour, Bruno: Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory, Oxford/

dieser Untersuchung anzustellenden Feldstudien kann zum Beispiel eine Workshop-Dokumentation sein, welche sich in einem PDF online veröffentlicht findet und in der die Vision eines Projektes beschrieben ist. Im Idealfall sehen darin alle Workshopakteur_innen ihre Vision des Projektes ohne Abstriche wiedergegeben. Sehr viel wahrscheinlicher ist es aber, dass dieser Aktant (PDF) ihre Version der Vision nur mit Abweichungen beschreibt. Latour unterstreicht die Rolle von Aktanten in Netzwerkprozessen nicht bloß, sondern er hat damit die Netzwerkforschung grundsätzlich neu gefasst, indem sie sich nicht weiter ausschließlich auf menschliche Aktanten konzentriert.³³ Ausdrücklich beschreibt er dazu auch seine Inspiration aus den Literaturwissenschaften:

»Because they deal with fiction, literary theorists have been much freer in their enquiries about figuration than any social scientist, especially when they have used semiotics or the various narrative sciences. This is because, for instance in a fable, the same actant can be made to act through the agency of a magic wand, a dwarf, a thought in the fairy's mind, or a knight killing two dozen dragons. Novels, plays, and films from classical tragedy to comics provide a vast playground to rehearse accounts of what makes us act. [...] They are simply different ways to make actors do things«.³⁴

Das dritte Diskursfeld, in welchem der literaturwissenschaftliche Begriff des »Narrativen« zwar weniger wörtlich, aber dem Prinzip nach reflektiert ist, erstreckt sich in Untersuchungen auf der Schnittstelle von Betriebswirtschaft und Soziologie. Im Grunde geht es dabei um nutzentheoretische Betrachtungen. Erneut ist hier ein Blick auf Richard Floridas Untersuchung der »creative class« aufschlussreich. Wie beschrieben hat das Narrativ der »creative class« über Dekaden Stadtplanung und Politik mit dem Zukunftsversprechen versorgt, einen sozioökonomisch fundierten Stadtumbau betreiben zu können. Heute ist in Kulturpolitik und Beraterwirtschaft inzwischen auch eine gewisser Übermüdung und Abwehrhaltung zu beobachten, wenn es in Visionierungsworkshops einmal mehr gilt, »Alleinstellungsmerkmale« und sin-

33 New York 2005 (dt. Ausgabe: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie, Frankfurt/M. 2007).

34 Latour, Bruno: *La vie de laboratoire. La production des faits scientifiques*, Paris 1979.

34 Latour, Bruno: *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*, Oxford/New York 2005, S. 54f. [Kursivierungen durch Latour, CH].

guläre »Nutzungsversprechen« herauszuarbeiten.³⁵ Gegenüber diese Übersättigung wird zugleich weiterhin der Bedarf zur »Suche nach dem großen Narrativ«³⁶, so der Titel eines kritischen Beitrages der Kultur- und Kommunalberater_innen Patrick S. Föhl und Yvonne Pröbstle, konstatiert. Mit diesem Spannungsverhältnis zwischen methodischer Standardisierung (Extrapolierung eines Narratives) und dem Ringen um Individualität (durch die Narration) ist erneut der Bogen zu der viel beachteten Publikation »Die Gesellschaft der Singularitäten« (2017) von Andreas Reckwitz geschlagen, in welcher die – vermeintlich widersprüchliche – Ökonomie von industrieller Standardisierung und kultureller Distinktion behandelt ist.

Die Kritik Müller-Funks, dass Narrationsforschung jenseits der Literaturwissenschaft nur schwach entwickelt ist, ist heute – rund zwanzig Jahre nach der Erstveröffentlichung – also abzuschwächen, wie der Abriss zu Diskursfeldern einer Inszenierungsgesellschaft, der Netzwerkforschung und Nutzenforschung zeigt. Gerade im Hinblick auf den dritten Aspekt soll aber für diese Untersuchung nochmals herausgestellt sein, wie auch in der Einleitung zu dieser Untersuchung geschehen, dass mit der Konzentration auf die Rollen von Akteur_innen in intersektoralen Prozessen der Stadt- und Regionalplanung grundsätzlich ein kommunikationswissenschaftliches Interesse zur Ausbildung historisch variabler Öffentlichkeiten verbunden ist. Was hier zunächst positiv bestimmt ist, soll an dieser Stelle auch ex negativo abgegrenzt sein: Das vorliegende Interesse an Narrativen folgt damit einem im weitesten Sinne politisch-historischem, aber keinem unmittelbaren ökonomischem

- 35 Zur Popularität des Narrativ-Begriffs in Wissenschaft und Praxis vgl. den kurorischen Abriss: Föhl, Patrick S./Pröbstle, Yvonne: »Die Suche nach dem großen Narrativ«, in: Ulrike Blumenreich/Sabine Dengel/Norbert Sievers/Christine Wingert (Hg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2019/20. Thema: Kultur. Macht. Heimaten. Heimat als kulturpolitische Herausforderung, Bielefeld 2020, S. 109–117; eine bemerkenswerte Volte schlägt auch Müller-Funk: »Im Gegensatz zur Annahme Benjamins könnte es sich also durchaus so verhalten, daß die Literatur, der Ort eines professionalisierten Erzählens, des klassischen Erzählens ebenso wie der aristotelischen Poetik überdrüssig geworden ist, weil beide dieser Literaturformen im Alltag der Kultur so dominant sind.« (Die Kultur und ihre Narrative, Wien 2008, S. 27).
- 36 Föhl, Patrick S./Pröbstle, Yvonne: »Die Suche nach dem großen Narrativ«, in: Ulrike Blumenreich/Sabine Dengel/Norbert Sievers/Christine Wingert (Hg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2019/20. Thema: Kultur. Macht. Heimaten. Heimat als kulturpolitische Herausforderung, Bielefeld 2020, S. 109–117, hier: S. 109.

Zweckinteresse. Das heißt, es zielt nicht zuvorderst auf Fragen der Effizienzsteigerung oder der Innovationsforschung zur Wirtschaftlichkeitssteigerung. Gerade betriebswirtschaftlichen Untersuchungen ist der unmittelbar ökonomische Zweck hingegen unmittelbar eingeschrieben, wie sich zum Beispiel auch an den Analysen der Betriebswirtschaftler Guido Möllering und Jörg Sydow zur »Produktion in Netzwerken« zeigt.³⁷

Insofern kann Narrationsforschung auch weitere grundsätzlich Impulse insbesondere für die Sozialwissenschaften liefern. Wie bereits im Abschnitt zur Methodologie herausgestellt, soll eine intrinsische Betrachtung der Entwicklung von Narrativen und Geschichten in intersektoralen Projekten erfolgen, das heißt, der Fokus auf der Konstellation ihrer Teilhabenden als Erzähler_innen und der sich darin abbildenden Dramaturgie liegen. Es geht also um Geschichten als sinnhafte Resonanzen. Eine solche Betrachtungsweise zielt nicht auf Fragen einer unmittelbaren und einseitigen wirtschaftlichen Effizienzsteigerung ab. Sondern auf Fragen der Verständigung, des Dialoges, im weitesten Sinne der gemeinschaftlichen Autorisierung von Prozessgestaltungen in ihrer sozialen Wertigkeit und Nachhaltigkeit. In diese Richtung weisen Untersuchungen Hartmut Rosas zu einer »Soziologie der Weltbeziehung«, wie der Untertitel seines im Jahr 2016 erschienenen Buches »Resonanz« lautet.

»Der Ausgangspunkt des vorliegenden Buches ist die Überzeugung, dass die Qualität des menschlichen Lebens (und der sozialen Verhältnisse) nicht einfach an den Optionen und Ressourcen gemessen werden kann, die zur Verfügung stehen, sondern einer Untersuchung der Art des Weltverhältnisses oder der Weltbeziehung bedarf, die für dieses Leben prägend sind. Die für die Moderne in vielerlei Hinsicht maßgebliche Vorstellung, die Lebensqualität werde durch die Vermehrung von Ressourcen und Optionen per se verbessert, ist irreführend.«³⁸

Rosa grenzt sich dabei ausdrücklich von einer effizienzorientierten Betrachtung im Sinne eines marktwirtschaftlichen Wettbewerbes ab:

»Indessen soll der Maßstab für eine empirisch gesättigte, sozialtheoretisch fundierte und normativ gehaltvolle Kritik der Resonanzverhältnisse, auf

³⁷ Vgl. Sydow, Jörg/Möllering, Guido: Produktion in Netzwerken. Make, Buy & Cooperate, 3. Auflage, München 2015.

³⁸ Rosa, Hartmut: Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, 4. Auflage, Berlin 2020, S. 52f.

die meine Analyse im letzten Schritt zielen wird, natürlich gerade nicht die Wettbewerbsfähigkeit oder die Ressourcenausstattung der Individuen oder Gruppen sein, sondern in der Qualität ihres Weltverhältnisses selber gefunden werden.«³⁹

Weitergehend methodologisch aufschlussreich ist, dass Rosa auch auf die Geschichte des Faches Soziologie reflektiert. Keinesfalls sei es so, dass (soziologische) Wissenschaft den von ihr abgebildeten Wirklichkeiten bloß nachgängig sei. Sondern Wissenschaft (Soziologie) müsse auch über ihre Messverfahren nachdenken, um Wirklichkeiten überhaupt erfassen, sie zur Darstellung und somit auch zur wissenschaftlichen Geltung bringen zu können. Rosa erkennt die Notwendigkeit einer Selbstreflexion des Faches.

»Leider [...] hat sich die moderne (Mainstream-)Soziologie (oft durchaus unfreiwillig und unbemerkt) aufgrund ihrer normativen Enthaltsamkeit einerseits und ihrer Skepsis gegenüber psychophysischen Erfahrungen andererseits in eine Lage gebracht, in der sie selbst diese Ressourcenfixierung befördert und jene Verwechslung mitvollzieht. Da sie sich auf keine Diskussion von Konzeptionen gelingenden Lebens einlassen will, bleiben ihr nur die Messung und Beobachtung von Ungleichheiten (und deren Reproduktion) in der Ressourcenlage.«⁴⁰

So gesehen, lässt sich auch das Wirken des vielfach unter dem Stichwort »Gentrifizierung« kritisierten Richard Florida nochmals differenzierter einordnen: Nicht seine Analyse der kreativen Arbeiter_innen erscheint problematisch, sondern das in der Folge unreflektierte Glücksversprechen für das Wirken dieser Gruppe aufgrund der dadurch erzielten *materiellen Vorteile*. Ein Narrativ wurde zweckorientiert an den modernen Mythos des dauerhaften Fortschritts, der endlosen Möglichkeit zur Effizienzsteigerung gekoppelt und in den von Rosa kritisierten Kontext von »Wettbewerbsfähigkeit und Ressourcenausstattung« eingebunden. Als Ökonom hat Florida normativ gedacht, nicht aber soziologisch und nicht im weitesten Sinne philosophisch. Er hat dies allerdings auch in aller Klarheit ausgewiesen und geradezu re-

39 Ebd., S. 58. [Hervorhebungen im Original, CH]

40 Ebd., S. 47.

klamiert.⁴¹ Dass indes die von Rosa kritisierte »(Mainstream)-Soziologie«⁴² ebenfalls nicht der Gefahr entgeht, in diese Falle zu tappen, erklärt Rosa mit der Geschichte seines Faches, das sich in seiner Gründungsphase von der Philosophie abgrenzen und gegen diese profilieren musste und daher für die Philosophie originäre Fragen wie diejenige nach dem Glück – also normative Fragen – ausgeklammert habe.⁴³

Die Betrachtung von Narrativen macht also deutlich, dass der Umgang mit ihnen in der politischen und wirtschaftlichen Gegenwart, aber auch vor dem Hintergrund wissenschaftlicher Denkmodelle, zu reflektieren ist. Narrative sind, wie dargelegt, große und mächtige Schwungräder. Ihren Lauf zu ändern, ist möglich, aber nicht ohne Weiteres machbar. Im folgenden Abschnitt ist nun die Frage nach den Auserzählungen von Narrativen in Geschichten gestellt. Wie verhalten sich Geschichten im Verhältnis zu den großen »Ver einfachern«, den Narrativen?

4.3 Was sind Geschichten?

Gute Geschichten gehen uns etwas an. Wahrscheinlich würde niemand, der eine Geschichte gut findet, behaupten, dass er kein Verhältnis zu dieser hätte. Geschichten wollen uns überzeugen, sie wollen uns für sich einnehmen. Wie sagte einmal der Vater einer Freundin zu mir beim Anblick seiner Bücher, als diese nach dem Umzug von Stockholm nach Berlin wieder ihren Platz im Regal gefunden hatten: »Es ist doch schön, wenn man all seine Freunde wieder um sich hat.« Die Definition einer Geschichte für diese Untersuchung ist daher so einfach wie auch komplex: Eine Geschichte ist eine Beziehung. Gleichzeitig gilt: Eine Beziehung ist eine Geschichte. Geschichten erzählen

⁴¹ »The main point I want to make here is that the basis of the Creative class is economic. I define it as an economic class [...]. The Creative Class consists of people who add economic value through their creativity.« (Florida, Richard: *The Rise of the Creative Class and How It's Transforming Work, Leisure, Community and Everyday Life*, New York 2002, S. 68)

⁴² Rosa, Hartmut: *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*, 4. Auflage, Berlin 2020, S. 47.

⁴³ Ausführlich hierzu der Abschnitt »Die Soziologie, die Moderne und das gute Leben« in: ebd., S. 37ff.